

Netz-Teil

Anke und Daniel Domscheit-Berg

Undurchsichtige Daten-Kanäle

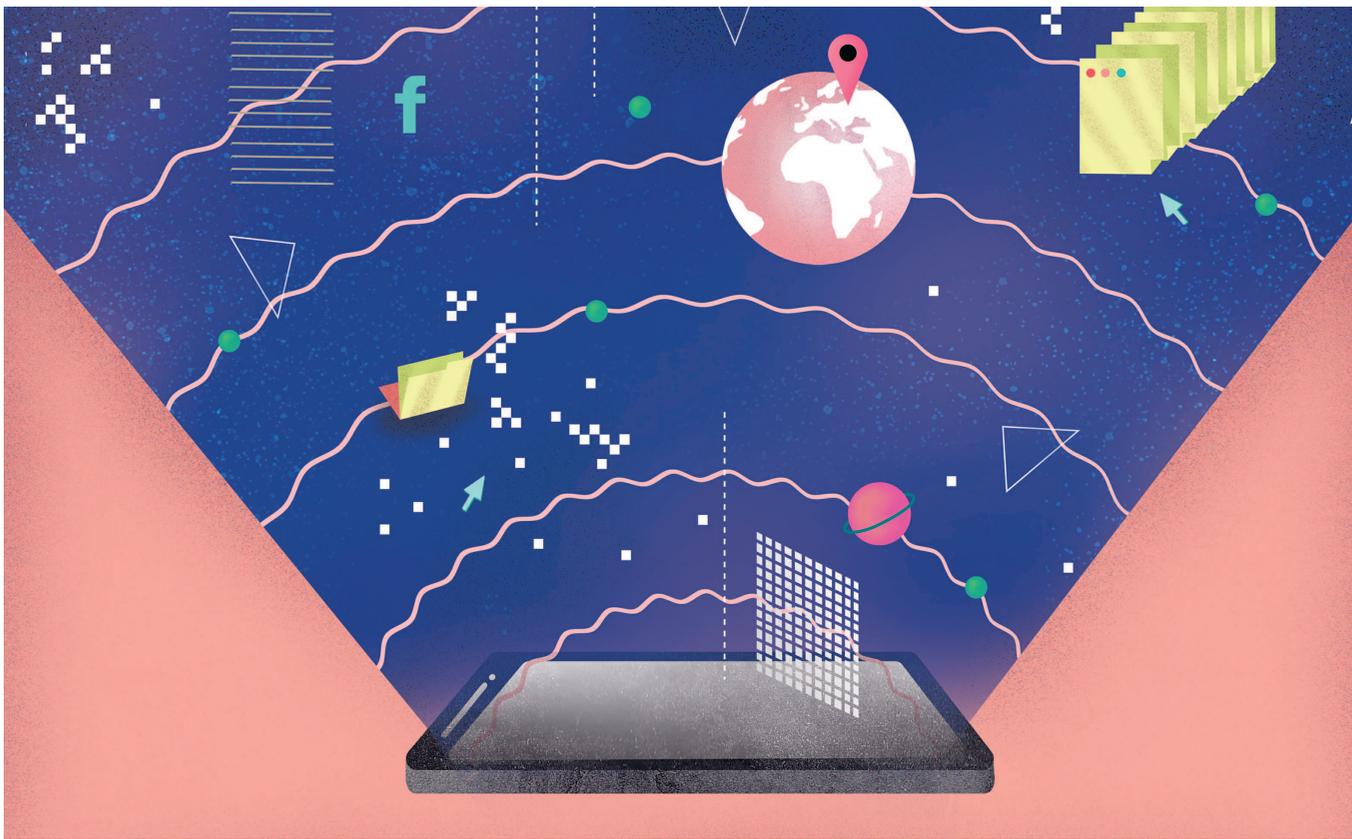


ILLUSTRATION: CAROLIN EITEL, AUTORENBILD: CHRISTIAN VAGT

Für viele von uns ist es längst zum allgegenwärtigen Begleiter geworden, das Smartphone, das wir ständig mit uns herumtragen. Es ist nicht nur Telefon, sondern auch eine Art Hosentaschenbüro mit Kalender und E-Mail, gleichzeitig privates Fotoalbum und Werkzeug, mit dem wir unser soziales Zusammenleben organisieren, eine Hörbuch- oder Musikbibliothek, ein individueller Fitnesstracker und im Zweifelsfall auch der Wecker, der uns tagtäglich begrüßt.

Wenige der Technologien aus der digitalen Welt haben so spürbar und direkt unser Leben beeinflusst und verändert, und es lohnt sich immer, sich das ab und zu einfach mal vor Augen zu führen. Ganze acht Jahre hat diese Veränderung gebraucht, acht Jahre von der Vorstellung des ersten iPhones bis zur Eroberung von mehr als 90 Prozent aller Haushalte in den USA durch die damit neu entstandene Gerätesparte. Es ist ein unvergleichlicher Siegeszug, der anschaulich, ja greifbar macht, wie schnell unser Alltag sich verändern kann, wie schnell die Digitalisierung die Welt um uns herum transformiert. Dieser Siegeszug wurde begleitet von der Entdeckung eines neuen Rohstoffs, den Daten, die als neues Öl gefeiert werden. Und so traf ein neues Werkzeug auf neue Geschäftsmodelle, und etwas mehr als zehn Jahre später ist unsere (westliche) Welt ohne dieses Gerät kaum noch vorstellbar. Das hat viele positive Aspekte, doch die Schattenseiten und Schmutzdecken in diesem System sind längst erkennbar. Skandale um den unge-

planten Abfluss von Daten, wie kürzlich bei denen von 30 Millionen Facebook-Nutzern durch bisher unbekannte Dritte, werden langsam, aber sicher zu einer beängstigenden Bedrohung unserer Privatsphäre – das Smartphone immer mittedrin. Viel schlimmer aber ist das Ausmaß des absichtlichen, geplanten, aber von Nutzern dennoch ungewollten Abflusses an Daten. Also all das, was wir über Betriebssysteme und Anwendungen erfahren, bei denen der Abfluss von Daten im wahrsten Sinne des Wortes Teil des Programms ist, wir aber gar nicht erst gefragt wurden, vermutlich, weil wir dem wohl häufig nicht zustimmen würden. In ande-



Hier schreiben Anke und Daniel Domscheit-Berg, zwei notorische Netzaktivisten, Weltverbesserer, Start-up-Unternehmer und Gemüsebauern, jede Woche über die Welt – digital wie analog, vor allem aber über die Schnittstelle von beidem.

ren Fällen werden wir gefragt und unser Wunsch wird ignoriert. Die jüngere Vergangenheit wartete mit einem solchen Skandal bei Google auf: Google Maps sammelte fleißig Standortdaten, auch wenn die Standortdaten abgeschaltet waren.

Viele denken, Standortdaten sind wenig aussagefähig, jedoch erlaubt die Kombination von Ort und Zeit, also die Beschreibung, wann sich jemand an welchem Ort befindet, schon mit vier Datenpunkten die Identifikation von 95 Prozent aller Personen. Zum Vergleich: Für die Identifikation eines Fingerabdrucks benötigt man zwölf Datenpunkte. Diese Daten wurden gesammelt, obwohl ihrer Erhebung widersprochen worden war, unbenutzt von Nutzern.

Und hier liegt der Hund schon begraben, denn wir können kaum nachvollziehen, welche Daten abfließen. Wir schieben einen Softwareschalter von An auf Aus und verlassen uns darauf, dass damit irgendetwas abgeschaltet wird, wie beim Lichtschalter. Ein wirklicher Schalter ist dies aber nicht, auch wenn es so aussieht, und das sollte man nicht vergessen. Eine noch jüngere Studie der Universität Oxford untersuchte, wohl auch vor diesem Hintergrund, etwa ein Drittel der Apps im Google Store und kam zu dem Schluss, dass mehr als 90 Prozent der untersuchten Apps Daten an Google zurücksenden. Auch hier ist Transparenz Mangelware, wir wissen weder, was genau gesendet wird, noch was mit diesen Daten passiert.

Und weil sich auch der Nutzen solcher Daten allzu oft unserem Vorstel-

lungsvermögen entzieht, noch ein Beispiel aus der Kategorie „unvorstellbar, aber wahr“: Kürzlich flog ein Unternehmen auf, welches in großem Stil einfache, aber erfolgreiche Apps aus dem Playstore aufkaufte. Diese Apps wurden für viel Geld von den Entwicklern aufgekauft, in das Eigentum eines undurchsichtigen Konstrukts aus Offshore-Firmen überführt und dann begann das Sammeln der Daten. Die Daten zum Nutzerverhalten wurden genutzt, um sogenannte Bots, also automatisierte Programme, zu trainieren, damit sie lernen, das Verhalten jedes Nutzers zu imitieren. Diese Imitationen unserer selbst klicken dann den ganzen Tag lang Werbeanzeigen, und zwar so überzeugend, dass die Systeme zur Erkennung von Betrugsversuchen das nicht mitbekommen. In diesem konkreten Fall sind etwa 115 Millionen App-Downloads betroffen, von Spielen über den Klassiker, die Handytaschenlampe, bis zu Ernährungsapps. 700 bis 800 Millionen Dollar wurden ergaunert, insgesamt rechnet man in diesem Jahr mit bis zu 19 Milliarden Dollar an betrügerischem Umsatz in der Werbung. Der Kampf dagegen ist ein Kampf gegen Windmühlen, die Verflechtung von Onlinewerbung und Betrug scheint unauftrennbar geworden zu sein, daran ändern auch 700 000 von Google aus dem Playstore gelöschte Apps im Jahr 2017 nichts.

Wer irgendwann mal dachte, dass Credit Swaps das Ende der Fahnenstange kapitalistischen Irrsinns sind, der sei hiermit eines Besseren belehrt.